

Georg Schweinfurth in Briefen über seine Altsteinzeit-Forschungen in Ägypten

von Volker Toepfer †, Halle (Saale)*

Durch seine geographischen Forschungsreisen in Afrika, 1865/66 in Ägypten, und 1869/71 in Nubien im Gebiet des oberen Nils und der Nil-Kongo-Wasserscheide war Georg Schweinfurth (geb. 29. 12. 1836 in Riga, gest. 19. 5. 1925 in Berlin, Abb. 1) nach dem Erscheinen des klassischen Werkes



Abb. 1. Georg Schweinfurth 1891. Photo Franz Kühn, Berlin.

„Im Herzen von Afrika“ im Jahre 1874 als der Afrikaforscher bekannt geworden. „Schweinfurth war nicht nur in seinem Fach, der Botanik, ein Forscher von Weltruf, sondern er war auch in der Zoologie, Geologie, Völkerkunde, Ägyptologie zu Hause. . . . Er war der letzte Naturforscher Humboldtscher

* Wenige Tage nach Annahme des Manuskripts zum Druck in den vorliegenden Band verstarb Herr Dr. Volker Toepfer, langjähriger stellvertretender Direktor am Landesmuseum für Vorgeschichte in Halle, im Alter von über 80 Jahren. Die Nachricht, daß sein Beitrag in QUARTÄR veröffentlicht werden würde, bereitete ihm eine letzte Freude. (Die Hrsg.).

Prägung!“ Diese Charakteristik gab der Zoologie-Professor an der Universität Freiburg i. Br., Konrad Guenther, ein Großneffe, von seinem Onkel Schweinfurth im Vorwort der 1954 für diesen verfaßten Biographie.

Schweinfurths afrikanische Altsteinzeit-Forschungen im oberen Niltal zwischen den Jahren 1902 und 1905 und 1908 sowie in Tunesien (1905), über die er in der Zeitschrift für Ethnologie zwischen 1902 und 1909 berichtet hat, wurden dagegen leider nur von einem engen Kreis von Urgeschichtsforschern aufgenommen. Von seinen Reisen im Winter 1903 bis Frühjahr 1904 sowie in den gleichen Jahreszeiten 1904/05 geben darüber Briefe, die er an Eugen Bracht geschrieben hat, einen Einblick in die Forschungsweise, die Ansichten zu wissenschaftsmethodischen Fragen seiner Zeit und nicht zuletzt in die persönlichen Wesenszüge des berühmten Afrikaforschers. Mit dem damals bekannten und geschätzten Landschaftsmaler E. Bracht verband Schweinfurth das beide so beherrschende und bewegende Problem der Eolithen. Die Briefe Schweinfurths gelangten im Jahre 1919 zusammen mit umfangreichen Sammlungen und dem wissenschaftlichen Nachlaß aus dem Dresdener Lebensabschnitt des Geheimrats und Professors an der Akademie der Künste in das damalige Provinzialmuseum, das heutige Landesmuseum für Vorgeschichte in Halle, infolge der freundschaftlichen Bindung Brachts an den Direktor des haleschen Museums, Hans Hahne.

Eugen Bracht (geb. 3. 6. 1842 in Morges am Genfer See, gest. 15. 11. 1921 in Darmstadt) war nach dem Nekrolog, den ihm der Berliner Professor G. Kossinna in der von ihm 1909 begründeten Zeitschrift „Mannus“ gewidmet hat, „der unvergleichliche, echt deutsche Landschaftsmaler“, auf den, wie auf den bekannten Maler Gabriel Max, „die Hinterlassenschaft der vorgeschichtlichen Zeit einen mächtigen Reiz ausgelöst“ hat. „In echt wissenschaftlicher Beschränkung beschäftigte er sich mit der Steinzeit und dem Eolithenproblem“ (Kossinna 1921, S. 238). Über den Lebensablauf Eugen Brachts als Künstler gibt es mehr oder weniger kurze Biographien (z. B. H. Rosenhagen 1908, M. Osborn 1909). Darin werden die archäologischen Forschungen jedoch nicht erwähnt, obwohl sich diese über fast 50 Jahre seines Lebens erstreckt haben, und durch Ausgrabungen (z. B. Buchenloch in der Eifel 1883), mehrfache Reisen zu den Eolithen-Fundplätzen in Belgien und an andere bekannte steinzeitliche Fundplätze in Deutschland und anderen Ländern doch viel Zeit neben seiner künstlerischen Tätigkeit als Maler und als Akademie-Lehrer in Berlin und Dresden beansprucht haben.

Die archäologischen Forschungen E. Brachts lassen sich anhand seiner nur wenigen Publikationen (s. Literaturverzeichnis) nicht überblicken. Erst nach der Ordnung des wissenschaftlichen Nachlasses und der speziellen Bearbeitung seiner paläolithischen Sammlung (besonders der auf seinen Orientreisen 1881 gesammelten Artefakte) wird eine Beschreibung des archäologischen Lebenslaufes von Eugen Bracht möglich sein, umfaßt doch der Nachlaß zahlreiche Vorarbeiten zu den veröffentlichten und noch mehr unveröffentlichten Manuskripten für Publikationen und Vorträge sowie eine umfang- und inhaltreiche Korrespondenz mit den meisten mit Bracht befreundeten Experten des gleichen Forschungsabschnitts der Menschheitsgeschichte. Von diesen seien nur genannt R. Bonnet, H. Hahne, H. Klaatsch, F. v. Luschan, R. R. Schmidt und die Geologen F. Wahnschaffe, O. Jaekel und F. Wiegers.

Engster Mitarbeiter bei E. Brachts paläolithischen Forschungen wurde Hans Hahne (1875–1935). Mit ihm war er anlässlich jener denkwürdigen interdisziplinären Exkursion von Geologen und Archäologen am 27. März 1904 bekannt geworden, wobei H. Hahne seine Eolithenfundstätten in der Börde südlich von Magdeburg vorgeführt hat (Olshausen 1904, S. 482 f.). Damals war Hahne noch praktizierender Arzt in Magdeburg. Schon während seiner GymnasiastENZEIT bildete die Vorgeschichte sein Steckenpferd. Der Vortrag des bekannten Anthropologen Hermann Klaatsch im Winter 1903/04, in dem er die bis dahin bekannten Urmenschenfunde, die Entwicklung der paläolithischen Werkzeuge und besonders als älteste Menschheitsfunde die Eolithen demonstriert hat, veranlaßten H. Hahne, seine Tätigkeit als Nervenarzt endgültig aufzugeben und das Studium der Vorgeschichte 1905 bei Gustav Kossinna an der Universität Berlin aufzunehmen. Nach seinem Magdeburger Vortrag hatte H. Klaatsch Hahne für das

Eolithenproblem interessiert und die Anregung für intensive Sammeltätigkeit in den pleistozänen Ablagerungen der Umgebung von Magdeburg gegeben (Hahne 1903).

Die Korrespondenz zwischen Schweinfurth und Bracht beginnt am 2. Nov. 1903 und findet ihren Abschluß am 3. Sept. 1905. In diesem Zeitabschnitt führte Schweinfurth zwei Ägypten-Reisen durch. Von den davor stattgefundenen Reisen an paläolithische Fundstätten in der Umgebung von Theben (1901/02 und im Winter 1902 bis Frühjahr 1903) gibt es im Bracht-Archiv keine Briefe, da sich Schweinfurth und Bracht erst danach persönlich kennengelernt haben. Berichtet doch Bracht in seiner Arbeit über die Sinai-Artefakte, daß Schweinfurth im Sommer 1903 eigens nach Dresden gekommen sei, „um die datierbaren Silexgeräte zu sehen und mich zur Veröffentlichung anzuregen“ (Bracht 1905, S. 173). Für den persönlichen Kontakt der beiden Eolithen-Forscher erst nach Schweinfurths zweiter paläolithischen Ägyptenreise ist auch der Brief von Otto Jaekel vom 11. Okt. 1903 im Bracht-Archiv aufschlußreich. Der bekannte Greifswalder Geologe und Paläontologe hatte von einer Studienreise zu den berühmten Iguanodonten im Brüsseler Naturkundemuseum auch von dem belgischen Geologen und Eolithen-Forscher A. Rutot zwei dieser „Werkzeuge aus der Morgenröte der Menschheitsgeschichte“ mitgebracht und um 1900 Eugen Bracht geschenkt, die den Anstoß für den Landschaftsmaler gaben, sich dann auch ein Jahrzehnt mit dem Eolithenproblem zu beschäftigen. Jaekel schrieb in dem erwähnten Brief an seinen „hochverehrten, lieben Freund“, daß er Schweinfurth gestern (somit am 9. Okt. 1903) in einem Vortrag der Geographischen Gesellschaft in Berlin getroffen habe „Als ich Schweinfurth in der ‚Geographischen‘ um einige altägyptische Steinbeile für Sie bat, erzählte er mir zu seiner großen Freude, daß Sie nächsten Sonnabend in der ‚Anthropologischen‘ über Ihre belgischen Funde berichten würden.“ Diesem Brief Jaekels an Bracht waren noch folgende Zeilen Schweinfurths auf separatem Bogen beigefügt: *„Hochgeehrter Herr Professor, Vielleicht haben Sie Gelegenheit Herrn Bracht vor dem Sitzungstage zu sprechen. Wollten Sie die Güte haben ihm zu sagen, daß ich begierig bin, ihm meine neuen Silex vorzuzeigen. Sie sind gerade z. Th. ausgebreitet und ich bin jeden Vormittag bis 1 Uhr zu treffen. Mit ergebenstem Gruß Ihr G. Schweinfurth“*.

Die angekündigte Sitzung in der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte fand am 17. Okt. 1903 statt. Dort gab E. Bracht seinen „Bericht über eine Reise nach den Fundstellen der Eolithen in Westflandern vom 29. Mai bis 9. Juni 1903“. In der gleichen Sitzung sprach G. Schweinfurth über „Steinzeitliche Forschungen in Oberägypten“ während der Forschungsreise im Winter/Frühjahr 1902/03, um damit „die ältesten Arbeitsweisen, die in der ägyptischen Kieselschlagkunst am Ursprung der Quartärperiode Geltung hatten“, zu charakterisieren (Z. Ethnol. 35, 1903, S. 798). Eine briefliche Mitteilung über diese Funde hatte Schweinfurth der Berliner Anthropol. Gesellschaft aus Luksor am 22. Febr. 1903 zukommen lassen, die Prof. F. v. Luschan in ihrer Sitzung vom 25. April 1903 vorgelegt hat (Z. Ethnol. 35, 1903, S. 504–507).

1) Im ersten Brief an Eugen Bracht vom 2. Nov. 1903 aus Berlin bedankt sich Schweinfurth, daß er dank *„seiner gütigen Vorsorge gestern, ausgestreckt auf dem weichen Sitz eine sehr angenehme Ueberfahrt ohne seekrank zu werden wie fast auf der Hinfahrt, gehabt“* hat. Dann kommt er auf Brachts Maghara-Silices zu sprechen und teilt mit, daß er über das Wady Maghara bei Laborde nachgelesen hat, der *„jedoch auf Kieselmanufacte nicht geachtet habe.“* Im Baedeker dagegen seien diese bei W. Maghara erwähnt, aber nur in Verbindung mit den Inschriften, nicht mit den Türkisen. Schweinfurth glaubt dann, daß die *„Diorithämmer doch wol ‚Kolben‘ zum Zerkleinern der Türkissteine in Mörsern gewesen sind, sie sind dazu überaus handlich.“* Er hofft, daß Bracht nicht „säumen“ wird mit der Zusammenstellung der einzigen Beobachtungen in den Regionen der alten Kupfergruben. *„Es wäre einer der wichtigsten Beiträge zur Kenntnis dieses alten Mittelgliedes der metallurgischen Kenntnisse zwischen Ägypten und Babylon. – Ich habe gestern neuerliche Eindrücke mitgenommen und bin Ihnen überaus dankbar. Empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin mit ergebenstem Gruss, Ihr G. Schweinfurth“*.

Anmerkungen:

Bei der „angenehmen Überfahrt“ ist aus der Korrespondenz nicht zu ersehen, woher. Möglicherweise hatte Schweinfurth, angeregt durch Klaatschs Reise an die Fundstellen der Kent-Eolithen, auch eine kurze Reise nach Südostengland unternommen. Im Anschluß an die Überfahrt besuchte er Bracht in Dresden, wo wiederum, wie schon bei dem Besuch im Sommer, dessen Artefakte von der Sinai-Halbinsel im Vordergrund des Interesses standen.

E. Bracht hatte bereits auf seiner ersten Orientreise (1880/81) in der Türkismine von Maghara auf der Sinaihalbinsel etwa 680 Artefakte aus verkieseltem Kalkstein rotbrauner, ledergelber Färbung gefunden. Erst 24 Jahre nach ihrer Entdeckung erfolgte die Veröffentlichung, nachdem Bracht die Meinung gewonnen hatte, daß diese „mit Sicherheit datiert werden können . . . im Gegensatz zu den Millionen Geräten, deren Aufeinanderfolge sich zwar mehr klärt, bei denen es indessen unmöglich ist, eine beglaubigte Jahreszahl daneben zu setzen“ (Z. Ethnol. 37, 1905, S. 173).

„Kieselmanufakte“. – Schweinfurth gab oft dem Ausdruck „Kiesel“ vor Silex, Feuerstein als Gesamtbezeichnung für die aus einem Gemenge von kristallinischer und amorpher Kieselsäure bestehenden Konkretionen den Vorzug. Statt „Artefakt“ benutzte er gern nach Virchows Vorgang (Verh. Ges. Anthrop. 8, 1876, S. 121) den Ausdruck „Manufakt“, „da in den primitiven Stadien der Kieselschlagkunst von Kunst oder Gewerbe überhaupt nicht die Rede sein kann“ (Z. Ethnol. 35, 1903, S. 821).

2) Bereits am 7. Nov. 1903 bedankt sich Schweinfurth in einem Brief aus Berlin „für die soeben erhaltenen freundlichen Zeilen“, die ihn „in höchstem Grade interessiert haben“. Er hat „vorläufig noch nachzuerwähnen, daß Ihre Silices von Maghara unter der Lupe in jedem kleinen Hohraum eine schwarze Dendritenbildung dartun, so daß die Stücke Lincks Erklärung vollauf bestätigen“. Die „französische Originalausgabe des Labordeschen Buches oder die englische“ ist am besten bei R. Friedländer und Sohn in Berlin zu erhalten. „Diese Antiquare kriegen alles heraus und sind in Litteraturfragen besser beschlagen als die meisten Spezialisten“. Schweinfurth ist erfreut, daß Bracht nun „mit Leib und Seele an die Veröffentlichung der Silexfragen behufs Veröffentlichung seiner Sinaireise, die sobald nicht von Kennern wiederholt wird“, gehen will. Für die Veröffentlichung schlägt er vor, „als Ideal Tafeln mit Photographie und daneben skizzenhafte Umrisszeichnungen um die Grenzen jeder einzelnen Fläche genau zu markieren“. Schweinfurth teilt dann mit, daß es ihm „noch unklar wie die nächste Sitzung ausfällt“ ist, da „soviele Vorträge angemeldet seien, daß man von einer Diskussion der vorigen wird Abstand nehmen müssen. Dann würde ich vorziehen bereits vor dem Sitzungstage Berlin zu verlassen und dafür lieber in Heidelberg 2 Tage zu bleiben, wo ich auch noch vielerlei zu sehen und zu erfragen habe (bei Klaatsch und Schoetensack)“.

Dankbar ist er für die „descriptive Skizze des Schlägers. Diesen Fragen werde ich besondere Aufmerksamkeit widmen, Sie haben mir da eine ganze neue ordre d'idées angeregt. Mit ergebenstem Gruß der Frau Gemahlin mich empfehlend und in bestem Andenken Ihr G. Schweinfurth“.

Anmerkungen:

Zur Erklärung Lincks über die Dendritenbildung auf den Maghara-Silices vgl. Brief vom 3. April 1905 (Luksor).

Bei der handschriftlich geführten Korrespondenz ist diese leider nur einseitig, so daß über den Inhalt der Schreiben des Absenders nur Vermutungen aus den Reaktionen des Empfängers der Post angestellt werden können. Sicher hatte Bracht wieder über seine Sinai-Funde geschrieben, denen Schweinfurth dann auch wiederum sein Interesse, selbst in seinen Karten und Briefen aus Ägypten, zugewandt hat, um damit Bracht bei deren Publikation behilflich zu sein. Diese selbstlose Unterstützung ist ein Zeugnis für Schweinfurths große „Hilfsbereitschaft und persönliche Bescheidenheit – ihm genügte es, anderen freigebig und selbstlos zu helfen, den Dank fand er in sich selbst“, so schrieb der Hallenser Geologieprofessor Johannes Walther (1880–1937) über diese Eigenschaft Schweinfurths, mit dem er durch gleichzeitige und gleich ausgerichtete Forschungsinteressen in den afrikanischen Wüsten in Freundschaft verbunden war (Zitat Walthers nach Guenther 1954, S. 305).

Bei der Sitzung der Berliner Ges. für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte handelt es sich um die vom 21. Nov. 1903, bedauerte doch Schweinfurth in einem Schreiben an die Gesellschaft (vom 17.

d. M.), daß „er an der heutigen Sitzung nicht teilnehmen könne“ (Z. Ethnol. 35, 1903, S. 922). Bei der vorangegangenen Sitzung handelt es sich um jene vom 17. Okt., auf der Schweinfurth über seine „Steinzeitlichen Forschungen in Oberägypten“ gesprochen hat (Z. Ethnol. 35, 1903, S. 798–822). Hermann Klaatsch (1863–1916) war mit G. Schweinfurth nicht nur gleichaltrig, sondern auch ein gleichartiger Forschertyp. Im Jahre 1902 hatte er eine anthropologische und paläolithische Studienreise durch Deutschland, Belgien und Frankreich unternommen. Sein informativ und höchst anschaulich geschriebener Bericht darüber (Z. Ethnol. 35, 1903, S. 92–132) ist heute noch lesenswert. Auf dieser Reise besuchte er auch abermals die Vulkanruinen der Auvergne, wo er am Puy-Courny und Puy de Boudien angebliche Silexartefakte tertiären Alters ausgegraben und aufgesammelt hat. Bei dem belgischen Geologen und Eolithenforscher A. Rutot studierte Schweinfurth in Brüssel die von diesem als „Industrie mesvinienne“ und der noch älteren als „Industrie reutelienne“ bezeichneten ältesten menschlichen Werkzeuge, konnte an ihren Fundstätten graben und bekam auch von Rutot, der die Eolithenforschung um die Jahrhundertwende in Gang gebracht hatte, eine reiche Kollektion dieser Werkzeuge geschenkt. Schließlich hatte Klaatsch im April 1903 noch eine „Rekognoszierungsreise“ nach England unternommen, wo er auf dem Kalkplateau von Kent (bei Eastbourne) „in wenigen Stunden eine treffliche Sammlung von Silexstücken gewinnen konnte, deren Retouchen außer Zweifel waren“ (Z. Ethnol. 35, 1903, S. 920). So gab es für Schweinfurth bei dem Besuch Klaatschs in Heidelberg in der Tat viel zu sehen.

Otto Schoetensack (1850–1912) war damals Privatgelehrter in Heidelberg, wo er sich 1904 mit einer Arbeit über die jungsteinzeitliche Tierwelt Mitteleuropas habilitiert hat. Verbunden ist Schoetensacks Name jedoch mit dem *Homo erectus heidelbergensis* durch die sorgfältige eindrucksvolle Veröffentlichung des Unterkiefer-Fundes ein Jahr nach seiner Entdeckung im Jahre 1907.

3) Auf einer Karte vom 18. Nov. 1903 aus Berlin an den „hochgeehrten Herrn Professor“ bedankte sich Schweinfurth für das erhaltene Separatum, um das er einige Tage vorher mittels Postkarte gebeten hatte. Er teilt mit, daß er über Heidelberg nach Genua und von dort mit der „Bayern“ nach Port Said weiterreisen wird. Im Schlußsatz dieser Karte an Bracht macht Schweinfurth den Vorschlag, für seine Veröffentlichung das Archiv für Anthropologie von Thilenius und Ranke zu bevorzugen. „*Es hat Quart-Format und ist geeignet für Abbildungen. . . . Mit bestem Gruß Ihr G. Schweinfurth*“.

Anmerkungen:

Bei dem Separatum handelt es sich um Eugen Bracht „Bericht über eine Reise nach den Fundstellen der ‚Eolithen‘ in Westflandern vom 29. Mai bis 9. Juni 1903“.

4) Nun folgt der längste der an Bracht geschriebenen Briefe Schweinfurths, der einen zusammenfassenden Überblick über seine Paläolithenforschungen im Umkreis von 30 km um Theben gibt. Er wird hier im vollen Wortlaut wiedergegeben:

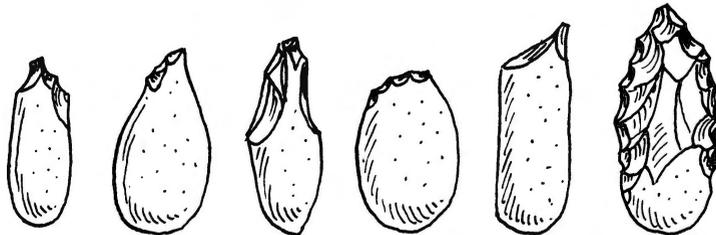
„Luksor, 22. Feb. 1904

Hochgeehrter Herr Professor!

Ich bin aufs angenehmste überrascht durch Ihre freundlichen Zeilen vom 14. und will keine Zeit verlieren über mein hiesiges Treiben einiges mitzutheilen. Seit Beginn des Januar bin ich hier tätig. Ich habe viele Ausflüge in die weitere Umgebung gemacht und zahlreiche neue Fundstellen ausgebeutet. Ueberall, wo vom westlichen Gebirge größere Rinnsale zum Nil herabkommen, fanden sich unten an den Austrittsstellen der Thalrinnen in die Nülebene Ablagerungen aus diluvialer Zeit, theils aus Kieselschottern, theils aus Thonablagerungen des ältesten Nils bestehend, in abwechselnden Schichten bis zu einer die heutigen Thalsolehnen 10 m überragenden Terrasse. Mit den Naturkieseln des Eocäengebirges sind durch die Regenfluten (verbürgt durch das verhärtete Kalkbindemittel und der Cacholong) jener Epoche auch die Manufakte daselbst zusammengetragen und zwar von allen dieser Ablagerungen vorausgegan-

genen („Industrie“-)Epochen. Die Ablagerungen weichen dadurch erheblich von denen aus Belgien ab, wo jede Epoche durch eine ihrer Ablagerung nach oben zu verdeckende und abschirmende Lage von Thon u. dgl. begrenzt ist, so dass diese einzelnen Ablagerungen den einzelnen Epochen der jeweiligen Arbeitsweise entsprechen. Hier aber, wo eine solche Abgrenzung nicht gegeben war, enthalten die jüngsten Bildungen die am meisten verschiedenartigen Einschlüsse, die älteren zeichnen sich von den jüngeren durch das Fehlen der Manufakte der jüngeren Epochen aus.

Nun habe ich bis jetzt in der als „Hochterrasse“ aufgefassten Diluvialterrasse von Theben alle Arbeitsweisen, die derjenigen von Chelles vorausgegangen sind, vorgefunden, bis incl. der Uebergangszeit vom Mesvin zu Chelles, wo bereits der Versuch einer beabsichtigten Formgebung (*façonnement intentionné*) sich kund thut. Die Stücke der letzten Kategorie sind indess im Verhältnis zu der Massenhaftigkeit der typischen Reutel- und Mesvin-Stücke nur in geringer Zahl vertreten. Die s.g. Le Moustier-Spitzen, die sich in der Diluvialterrasse vereinzelt finden, zeigen lange nicht die Formentwicklung und namentlich nicht die sorgfältige und gleichmässige Randbearbeitung wie die auf den obersten Höhen 400 m über dem Nil bei Theben in so reicher Menge auf der Oberfläche ausgebreiteten Spitzen der eigentlichen Chelles-Arbeitsweise. – In einem ähnlichen Verhältnis stehen auch die eine gewollte Formgebung anstrebenden Schläger und Coups de poing à talon, wie sie in der Diluvialterrasse auftreten, fehlen unter den echten der Chelles-Epoche, wie sie sich auf den Höhen finden. Alle Uebergänge, vom ersten Beginn einer zunächst nur an seiner Spitze, oder an seinem schmälern Ende mit Absplüßschärfungen versehenen Naturknollen bis zu dem ringsherum absichtlich zugehauenen lassen sich unterscheiden, vom Reutel bis zum Chelles.



Man sieht ganz deutlich an den Scharfkanten die feinen Aussplitterungen oder Risse des Gebrauches, die sich von denen der Rollwirkung im Kiesbette eines Regenbaches wohl unterscheiden lassen. Theben bietet den Vorzug, daß die Manufakte hier weniger die Spuren des Gerolltseins an sich tragen als in vielen anderen Gegenden, aus dem einfachen Grunde, weil hier die Quelle des Bezuges so nahe von der endgültigen Einbettung der Manufakte gelegen war, 3 höchstens 5 Kilometer.

Rutot hat in seinen zahlreichen Schriften keine Form irgend eines Manufaktes in Abbildung gegeben, die ich hier unter den vorhandenen nicht vorgefunden hätte und die ich nicht durch unzählige Beispiele hier belegt fände. Die Übereinstimmung ist in der That eine wunderbare.

Nun habe ich aber auch aus den Ablagerungen des Alt-Diluviums eine ausserordentlich umfangreiche Ausbeute aufzuweisen. Die Ablagerungen der Diluvialterrasse sind fluviatilen Ursprungs, was vor allem durch das Eingelagertsein zahlreicher Brocken und Scherben von Gesteinsarten bewiesen ist, die aus entfernten Gebirgen des Binnenlandes stammen, meist erzhaltischen Ursprungs. Die Ablagerungen des Alt-Diluviums, die aus dem Ende der Pliozänzeit oder spätestens aus dem Beginn des Quartärs stammen, enthalten nur Kiesel oder Gesteinsbrocken, die dem benachbarten Eocäengebirge eigen sind, sie können daher nur lacustrinen Ursprungs sein, (der Nil war damals noch nicht fertig gestellt) wie auch die mächtigen Kalkablagerungen in demselben beweisen. Die Mächtigkeit dieser lacustrinen Bildungen von abwechselnden Lagen von Kalk und Kieselschotter beträgt aller Orten 60—65 m über der Thalsohle. Ich fand eine überaus reiche Schicht mit Manufakten der Arbeitsweise von Reutel (2/3) und von Mesvin

(1/3) an dem vom Rinnsal der Uadijen angeschnittenen Steilwänden 50 m unter der obersten (wo solche gleichfalls nicht fehlten)! (Abb.)

Ich achte beim Einsammeln der Stücke auf ein sorgfältiges Auseinanderhalten der aus den anstehenden Schichten eigenhändig ausgebrochenen und der freiumherliegenden. Dadurch bin ich im Stande etwaige oberflächliche Beimengungen von aussen herabgefallenen Stücken von den Stücken verbürgter Ablagerung in altdiluvialer Zeit fernzuhalten.

Die Stücke, von denen Sie mir in Ihrem Briefe 2 Skizzen vorführten, kann ich mit zahlreichen Funden belegen. Ich nenne die (mit Vorliebe am spitzzulaufenden Naturknollen angebrachten) Spitzenschärfungen zeigenden Formen „Spitzschläger“. Gewiss ist daraus nach und nach der Coup de poing entstanden. Ein Problem bleibt es noch zu erklären, weshalb die vervollkommnete Form dieses Werkzeuges überall rundherum Scharfkanten aufweist, auch da, wo das Griffende sein müsste, während der primitivere à talon doch weit bequemer in der Hand liegen musste.

Ich freue mich im Geiste darauf Ihre Sinai-Erinnerungen zu lesen. Wenn ich raten darf, so kümmern Sie sich doch nicht zuviel um die leidige ‚Litteratur‘. Was kommt dabei heraus?, wo doch alles nur durch eigne Beobachtung zu entscheiden ist, so namentlich in der Kupferfrage. Aus dem bisschen Türkis konnte man doch keine Kupfermassen, zentnerweise gewinnen? Das müssen doch andere Lager gewesen sein.

Bei uns wird mit dem Ausdruck ‚Litteratur‘ viel Unfug getrieben. Man sollte doch denselben für die schöne allein bewahren. Sagen wir doch lieber wie die Franzosen ‚Bibliographie‘, die meisten wissenschaftlichen Werke sind weit ab von jeder Litteratur. Ich habe von einem Reisenden gehört, der 1875 in Sanden im Ort Petra bei Maan (Maunt Seiz) im Edamitergebirge grosse ovale, aber auch amygdaloide Coups de poing gefunden hat. Er heisst Charles A. Daughy aus Cambridge und er hat s. Z. mit Hochstetter in Wien korrespondiert. — Es giebt jetzt ein Sinai Mining Syndicate, die einen gew. Mr. Wanner als Experten hat, der vor kurzem in Cairo war. Samarah (wo liegt das) soll die Ausbeutungsstelle dieser Kupfergrube sein. Es sollen sich, so las ich s. Z. hier in der Egyptian Gazette (vom 8. Dez. 1903) 3 Minen in der Umgegend befindlich sein und keine Zweifel an ihrer alten Ausbeutung.

Man hält die Zeit ihrer Ausbeutung für vorrömisch. Mr. James in seinem Report (2. Jan. 1904 in Eg. Gaz.) sagt, die alten Minen erstrecken sich meilenweit am Abhang des Berges. Ein Schacht soll 80 Fuss tief sein. Der Erzgang ist 6—7 Fuss breit. Er nennt letzteres green carbonates and black oxides (also doch Kupfer?). Auch Schmelzöfen fanden sich, Mörser etc. Er sagt: ‚it is a copper mine of immens rize and possibiliton‘.

In Bezug auf die Chronologie rate ich Ihnen dem Schema zu folgen, das Prof. Steindorf im Baedeker entworfen hat, und das jetzt von den meisten Ägyptologen, namentlich auch von Ermann angenommen wird:

Pyramiden 2500—220 v. Chr.

Ramses II. (XIX Dyn.) 1350 v. Chr.

(Brugsch nahm höhere Zahlen an, z. B. für Ramses II 1800 v. Chr.). Dr. Kneucker von Carlsruhe, ein Botaniker, der bereits am Sinai war, geht dieser Tage wieder dahin. Er will einige Monate dort umherreisen.

Vor kurzem traf ich auch Dr. Derenburg und Gemahlin, die mir von Ihnen erzählten. Wir haben sehr viele Wintergäste. Auch Sudermann (jetzt auf einer Tour durch die unheimlichen Gebirgswüsten) war hier.

Ich bitte mich Ihrer Frau Gemahlin mit geborsamsten Gruß zu empfehlen und unter Anwünschung der glücklichsten Tage verbleibe ich

Ihr G. Schweinfurth“

Anmerkungen:

Bei seinen Winteraufenthalten in Luxor wohnte Schweinfurth jeweils „in dem gemüthlichen Grand-Hotel, dessen stattlicher Hintergarten sich bis an das Nilufer erstreckt. Hier nahm er sich eine Barke und fuhr auf die andre Seite des Stromes hinüber. Auf den Höhen und Steinflächen des Westufers suchte er sich dann seine Faustkeile, Schaber und Spitzen zusammen“ (Guenther 1954, S. 304 f.).

„Cacholong“ ist die französische Bezeichnung für die weißen Krusten an den Silexknollen. Durch die Löslichkeit in kohlenstoffhaltigen Gewässern wird die amorphe Kieselsäure weiß und porös. „Ob die französische Bezeichnung dieser weißen Kieselkrusten mit cacholong zu Recht besteht, mag mithin fraglich erscheinen; cacholonné würde wörtlich „opalisiert“ bedeuten, gerade das Gegentheil vom wahrscheinlichen Hergang der Sache bezeichnen“ (Schweinfurth 1902 b, S. 299).

„Uadijen“ sind zwei kurze Berg-Täler (Abb. 2 und 3). An ihrer Austrittsstelle in die Nilebene liegen die Reste des Tempels Seti I zu Qurna, nahe dabei die von General Pitt-Rivers 1888 beschriebene Fundstelle (Schweinfurth 1902 b, S. 294).

Hochstetter, Ferdinand (1829–1884) war Geograph und Geologe, der aber auch die prähistorische Sammlung des Naturhistorischen Museums in Wien gefördert hat.

Bei der Mitteilung zur Ägyptischen Chronologie für die Datierung der Inschriften bei der Türkismine nennt Schweinfurth die Namen bekannter Ägyptologen: Georg Steindorff (1861–1951), A. Ermann (1854–1937), H. Brugsch (1827–1894).

Andreas Kneucker (1862–1946), von Haus aus Volksschullehrer, wurde ab 1905 Kustos der badischen Landessammlung für Naturkunde in Karlsruhe. Im Lebensbild zum 75. Geburtstag von H. Bürgelin (1937) ist zu lesen, daß Schweinfurth, überrascht über den Reichtum seiner botanischen Sammlungen aus dem Sinaigebiet, geschrieben hat: „Könnten Sie es nicht möglich machen, endlich als erster Reisender in die noch kaum betretenen Täler der Südspitze der Sinaihalbinsel einzudringen? Das kann doch keine Hexerei sein! Alles was zwischen dem Kloster und dem Pas Mohamed liegt, ist unerforscht und wohl auch unbewohnt. Dort aber sind Neuheiten sicher zu erwarten“ (Bürgelin S. 9). Kneucker hatte schon 1902 erstmals die Sinaihalbinsel besucht. Die reichen botanischen und zoologischen Ergebnisse dieser zwei Sinaireisen veröffentlichte Kneucker in den Jahrgängen 1902–1916 der von ihm herausgegebenen „Allgemeinen Botanischen Zeitschrift“ (1895–1927).

5) Die erste Postkarte von der neuen (3.) Ägypten-Reise 1904/05 hat Schweinfurth am 2. Januar 1905 aus Kairo abgesandt. Er bedankt sich für Brachts Brief vom 26. Dez., den er mit gespanntem Interesse gelesen hat. *„Sie werden, das ohne ich in allen angeregten Fragen recht behalten“*. Schweinfurth nimmt an, daß Bracht inzwischen seinen Aufsatz in „der Zeitschrift“ gelesen habe. *Die ganze Schwierigkeit der Übereinstimmung erklärt sich auf Seiten Rutots durch den Mangel einer Definition. Er wird doch nicht leugnen können, daß ein Teil meiner Unterschiede, die ich zwischen absichtlichen eolithischen und natürlichen Gletscherabsprengungen hervorgehoben habe, unleugbar sind. Dann die Logik, die ich angerufen! Absplisse zur Randschärfung oder als Spuren des Gebrauches entstehen doch nicht in einem Tal zwischen zwei Höckern oder in einer Grube! Wie will er sie erklären. In Belgien waren eben keine Gletscher, daher alle Eolithen echt. Ich mache eine franz. Übersetzung meiner Arbeit, die in den Annales du service des antiquités Eg. erscheinen soll, ad meum delphini! Denn R. wird meinen Text nicht verstehen. Ihre Hypothese werde ich für die franz. Ausgabe verwerten, der bearbeitete Fäustel erklärt gewisse sehr vollkommene Spitzen, deren Absplisse auf dem Rücken eine anders gar nicht verständliche Vollendung zeigen. Mit ergebenstem Gruss Ihr G. Schweinfurth.“*

Anmerkungen:

Bei der „Zeitschrift“ handelt es sich um die „Zeitschrift für Ethnologie“, in der als Jahrgang 35, 1903 die bisherige „Veröffentlichung der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte“ integriert worden ist.

Schweinfurths Aufsatz, den Bracht gelesen haben sollte, „Steinzeitliche Forschungen in Oberägypten“ erschien in der Z. Ethnol. 36, 1904, S. 766–825. Dem „Definitionsangel“ Rutots begegnete Schweinfurth darin mit einer äußerst detaillierten Typenbeschreibung seiner in der Umgebung Thebens gefundenen Silex-Manufakte.

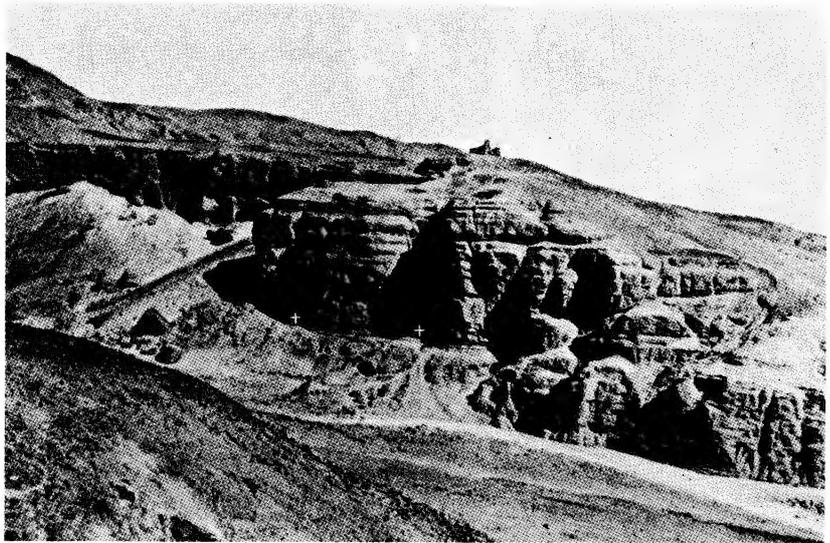


Abb. 2. Profil am Uadijen, nach Schweinfurth 1904.

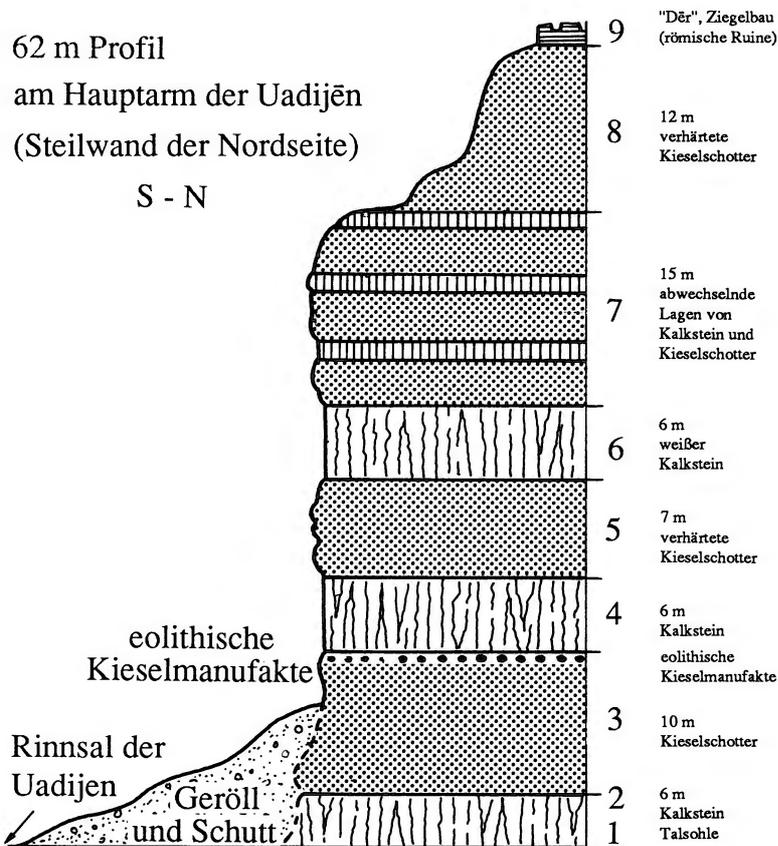
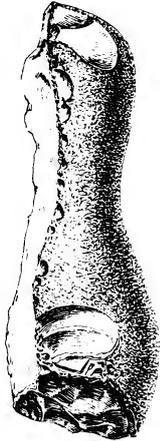
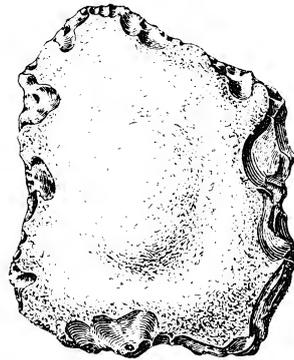


Abb. 3. Uadijen, Profil, nach Schweinfurth 1904.



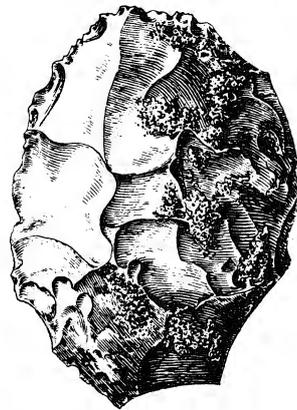
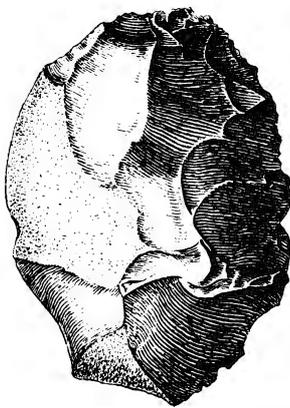
Typus 23.



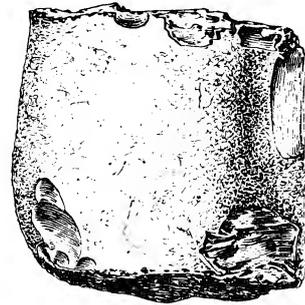
Typus 15.



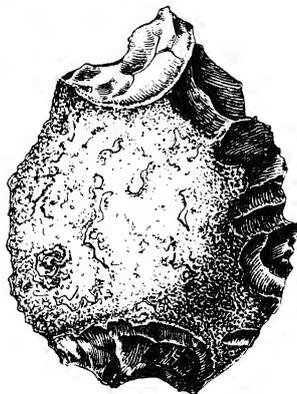
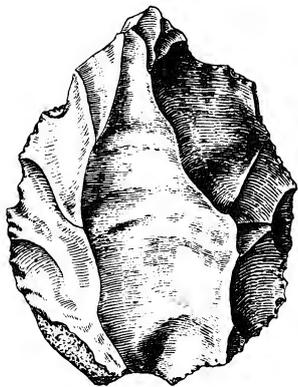
Typus 12.



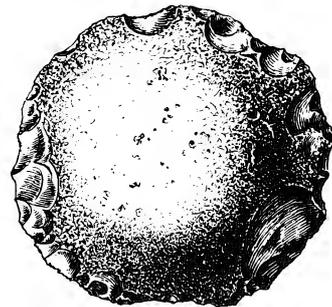
Typus 52 (von beiden Seiten).



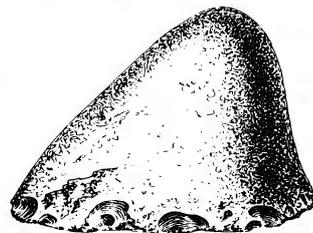
Typus 25.



Typus 54 (von beiden Seiten).



Typus 22.



Typus 19.

Abb. 4. Auswahl aus Typenkatalog, nach Schweinfurth 1904 (M 1:2).

Typenreihe der eolithischen Manufakte von Theben (vgl. Abb. 4).

I. Aus ganzen natürlichen Kieselknollen hergestellte Eolithe. Typus 1–17

II. Aus Sprengstücken hergestellte Eolithe

a) aus natürlichen Sprengstücken mit und ohne Randschärfung (Arbeitsweise von Reutel) Typus 18–38

b) aus beabsichtigten Sprengstücken (Absplissen) (Arbeitsweise von Mesvin) Typus 39–51

III. Beginn der beabsichtigten Formgebung (Arbeitsweise Übergang von Mesvin zu Chelles) Typus 52–58.

Die Zeichnungen der Typen stammen von der Hand Schweinfurths. E. Werth, der einen Faustkeil von Tendagura in einer Zeichnung Schweinfurths wiedergab, sprach von „meisterhafter Darstellung“ (Z. Ethnol. 48, 1916, S. 22).

Bei der „Hypothese“ Brachts handelt es sich offenbar um die Deutung der „konkav-konvexen amygdaloiden Faustschlägel“ (= coup de poing) = Schweinfurths Typ 52 in Schweinfurth 1904, S. 807 f. als Kernsteine. In einem Brief vom 28. August 1904 hat Bracht an Hahne (im Bracht-Archiv) die präparierten Steinkerne der Levallois-Technik in Worten und erläuternden Zeichnungen demonstriert. In gleicher Weise hat er wohl auch Schweinfurth brieflich von seiner Hypothese orientiert.

Auch in dem Brief vom 3. April 1905 aus Luksor kommt Schweinfurth eingangs wieder auf die Sinai-Silices zu sprechen. *„Sie begreifen mit welchem Interesse ich vom Inhalt Ihres Vortrages Kenntnis genommen habe, nachdem mir ein Separatabzug durch Ihre Güte zugegangen war“*. Schweinfurth macht dann dazu folgende Bemerkungen: *„Das erste, was den Leser überrascht sind die als ‚datierbare Silexgeräte‘ bezeichneten Tafeln. Es wäre schön, wenn sie diese Bezeichnung verdienten, ich sehe mich aber nicht überzeugt. Die Sicherheit der Datierung kann zunächst doch nur die Benutzung (Verwertung der Absplisse) betreffen, nicht die Herstellung. Für die Benutzung in Verbindung mit den Türkisminen haben Sie ja so sicheres und wertvolles Material herbeigeschafft. Aber wo sind diese Silexscherben denn geschlagen worden? Die Gegend bei den Türkisminen bietet doch nur Sandstein, Granit und Porphyr. Da fehlt es also an Eocän- und Kreidekalk mit Kieselknollen? An einer Stelle sprechen Sie von nuclei, sagen aber nicht ob diese bei den Türkisgruben gefunden wurden oder in alten Ateliers der Umgegend gefunden wurden. Man wird doch nicht von weither die Knollen herbeigeschafft haben, um sie erst bei den Minen zu zerstückeln. Entweder müssen in der Nähe alte Werkplätze der Silexarbeiter vorhanden sein oder die Splitter wurden von weither zusammengetragen, und das führt mich zu der Annahme, daß am Ende überhaupt nur alte Splitter von alten Ateliers zusammengelesen wurden, um sie bei den Minen behufs Abfallsparen zu verwenden“*. Schweinfurth kritisiert dann, daß *„die fotogr. Abbildungen nicht deutlich genug zu erkennen geben, welche Splitter mit künstl. Randschärfung versehen und welche mit ihren Naturschneiden in Gebrauch genommen sind. Ich nehme an, daß viele von den auf der Oberfläche der Schutthalde gelegenen Splitter ohne Randschärfung versehen, ungedungelte Absplisse waren, wie man deren an allen Silexwerkstätten der ältesten Zeiten in Unmenge liegen sieht. Sie werden mir zugeben, daß die Mehrzahl der bei den Minen zur Verwendung gelangten Absplisse in ihren Formen einen vorherrschend paläolithischen Charakter zur Schau tragen“*. Schweinfurth vermutet also, daß die *„Kieselabsplisse im Jahre 40 000 v. Chr. geschlagen, erst im Jahre 4000 v. Chr. zur Verwendung gekommen sein können“*. Wenn die schwache Patina gegen das paläolithische Alter der Maghara-Silices sprechen könnte, fügt Schweinfurth an: *„Die Patinabildung ist in diesen nördlichen, mehr regenreichen Wüsten eine weit schwächere“*.

In einer auf den Rand der dritten Seite des vierseitigen Briefes geschriebenen Bemerkung kennzeichnet Schweinfurth den Mt. Montega Porch, von dem in der Eg. G. zu lesen ist, wie er auch im W. Maghara auf Silexsuche sei als *„von Hause aus Philologe, spricht alle Sprachen, ist aber in steinzeitl. Dingen noch ein Windelkind“*.

Im Schlußabschnitt seines Briefes teilt Schweinfurth die Auffassung Brachts, daß „die Beduinen-Hypothese Petries für abgeschmackt zu halten“ ist. *„Die heutigen in Nordarabien eingewanderten Beduinen sind ja überhaupt noch Neulinge im Lande. Sehr interessant ist, was Sie in Bezug auf die Hinweise auf sesshafte Einwohner an den Ufern der Wasserläufe von den Silexwerkstätten sagten. Kieselknollen werden im Arabischen allgemein, ‚ssuân‘ genannt. Dieses Wort wird den Beduinen aus Sinai wol auch geläufig sein. Mit bestem Gruß und allen guten Wünschen Ihr G. Schweinfurth.“*

Anmerkungen:

Die Vermutung Schweinfurths, daß Brachts Silices der Türkisminen paläolithischen Alters sind und bei Gewinnung der Türkise sekundär verwendet wurden, sollte auch auf Grund deren Formgebung und Zusammensetzung zutreffen. Als mir ohne diese Kenntnis in den 50er Jahren Brachts Sinai-Silices im Depot des Landesmuseums Halle erstmals zu Gesicht kamen, war der erste Eindruck, es handelt sich bei diesem Komplex um Jungpaläolithikum. Auch die Betrachtung der zwei Tafeln mit ausgesucht schönen Exemplaren der Messer- und Blattformen (Bracht 1905, Taf. I) sowie gewöhnlicher Exemplare und seltener Artefaktformen (Bracht 1905, Taf. II) in Brachts Arbeit der Maghara-Silexgeräte vermitteln einen jungpaläolithischen Eindruck, wenngleich er keine kennzeichnenden Typen unter den 644 Stücken des Gesamtfundes an den Türkisminen der Sinaihalbinsel anführt. Gegen eine Herstellung am Fundort hätte die geringe Anzahl der Nuklei (13 Exemplare) auch bei Bracht Bedenken hervorrufen können. Erst im Jahre 1983 wurden die Sinai-Silices von Thomas Weber in der paläolithischen Sammlung des Landesmuseums inventarisiert. Hatte E. Bracht bei der Typenbezeichnung seiner 644 Artefakte die Vorstellung, daß diese zur Auslösung der Türkise aus dem Muttergestein bis zur Zeit Ramses II. (gest. 1326) „an Ort und Stelle erzeugt und verbraucht worden sind“ (Bracht 1905, S. 182), so ordnete Th. Weber (Landesmuseum Halle) das Material ohne Berücksichtigung ihrer angeblichen Datierung nach der üblichen Terminologie. Er stellte unter den 529 (83: 1741–529) inventarisierten Stücken außer Abschlägen, Kernen und Klingen mit Kantenretuschen auch Bohrer, bohrerartig retuschierte Spitzen, Klingenkratzer, auch einen abgerollten Zinken-Stichel (388) fest, also ausgeprägt jungpaläolithische Typen. Sie scheinen somit Schweinfurths Vermutung zu bestätigen.

Die Differenz zwischen der Gesamtzahl der Maghara-Silices, die Bracht gesammelt hatte (644 Stück) und der heute im Landesmuseum Halle inventarisierten Stücke (529) ergibt sich daraus, daß Bracht kleine Kollektionen nach Dresden und Berlin abgegeben hat. Dr. Deichmüller bedankt sich im „Namen der Museumsleitung für die freundliche Überlassung einer Auswahl dieser hochinteressanten Silices vom Sinai“ für die Prähistorische Sammlung des Königl. Mineralogisch-Geologischen Museums im Dresdener Zwinger. Er will „sie sofort aufstellen und so dem Publikum sichtbar machen“ (Brief Deichmüller vom 6. 5. 1905). In einem Brief vom 8. Mai 1905 bedankt sich der Direktor vom Königlichen Museum für Völkerkunde in Berlin, Königgrätzer Str. 120, für „eine Serie von 21 Stücken von Geräten aus den Türkisminen von Maghara als Geschenk“. V. Luschan hatte Bracht gebeten, „uns wenigstens Proben zu überlassen, damit dieser wichtige und gerade durch Ihre scharfsinnigen Beobachtungen wissenschaftlich ganz besonders bedeutsame Fund auch in unserem Museum Vertretung fände“. In einem Brief Brachts vom 6. April 1905 an seinen „Lieben Freund Sökeland“ ist zur Abgabe von den Sinai-Silices noch zu entnehmen: „Zunächst wählte ich Ihrem Wunsche entsprechend für das Museum für Völkerkunde eine Kl. Kollektion aus. ... Nachdem ich solche Kollektionen für das Brüsseler Museum sowie die hiesige Sammlung (Dresden) herausgenommen, wird die Wahl immer schwieriger; es ist wol manches unter den 21 Stück der beifolgenden Liste an dessen Aufbewahrung den Herren vom Museum schwerlich viel liegen wird und die alsdann auf Sie übergehen könnten; abgetrennt verpackt und auf der Liste nicht verzeichnet sind drei schöne Blattformen und 1 großer Spahn mit nachgearbeiteter Spitze für Sie bestimmt und wenn Sie die geringste Neigung hätten noch einiges dazu zu legen, dann ist es selbstverständlich, daß ich für Sie immer noch etwas hätte, – ja ich kann es sagen es würde mir geradezu Freude machen, für Sie noch weiteres herauszusuchen wenn ich nur weiss dass Ihnen etwas daran liegt.“

7) Im nächsten Brief vom 24. April 1905 aus Kairo dankt Schweinfurth für Brachts Brief (5.2.), der „vielfache Anregungen und Belehrungen“ enthielt. Er hofft, daß sich Bracht „inzwischen von den ärgerlichen Katarrhverhältnissen dauernd losgesagt hat“, er hätte dieses hartnäckige Leiden auch viele Jahre hindurch gehabt. „Erst in den letzten Jahren sind die Anfälle seltener geworden“ und er stellt sich

vor, daß dazu sein Gebrauch von Colanuss mitgeholfen hat. – „Ihr letzter Vortrag über die Eolithenfrage läßt mit großer Spannung etwas Gedrucktem entgegensehen“. Dann behandelt Schweinfurth die Entstehung des „Mangan-Anfluges“ und die Patinierung. Schweinfurth meint, daß ihm die von Geh. R. Hempel geäußerten Ansichten insofern nicht neu sind, „als ich diese auch von Prof. Dr. Ducke gelegentlich der Rügen-Excursion aufgestellte Hypothese in Bezug auf Mitwirkung von Algenvegetation bei dem Beginn der dendritischen Patinabildung bereits eingehend in Erwägung gebracht habe. Ich erwähne übrigens, dass die von mir mitgeteilte Patina-These von Prof. Linck in Jena her stammt. Die Manganfleckchen sollen also richtige Algenformen darstellen. Mit solchen aus dem Zusammenhang gerissenen Beobachtungen mit verfrühtem Generalisieren wird nichts erreicht! Ja, meint Prof. Hempel, dass alle Dendritenbildungen durch Algenvegetation bedingt sind? Es müssen da durchgreifende Formunterschiede vorhanden sein, deren Merkmale festzustellen sind“. Schweinfurth weist darauf hin, daß „in dem in so hervorragender Weise ausgeprägten Trockenklima ... eine Algenvegetation an den Mineralien der Wüstenregion etwas Udenkbares“ sind. „Wegen des Verhältnisses in welchem dendritische Patinabildung vermittle Flecken in den Vertiefungen an den Kanten zu der Anflugspatina steht, letztere als einer gleichmäßig verbreiteten Bräunung, habe ich mit Prof. Linck bereits verschiedene Ansichten ausgetauscht. ... Ich ersehe aus Ihren Bemerkungen, daß dieser Dualismus auch Ihnen Kopfzerbrechen verursacht hat.“ Schweinfurth stimmt dann Brachts „Vorstellungen vollkommen bei, dass man für die Verhältnisse in Norddeutschland die Rutotschen Epochen nicht in Anwendung bringen kann, weil nur verwirrend. Trotzdem haben die belgischen Vorkommnisse und deren Beurteilung als Standart bestehen zu bleiben, denn wo in der Welt sind die Ablagerungen mit solcher Klarheit und mit so wunderbarer Uebereinstimmung von ein paar hundert Befunden gegliedert wie in Belgien! An Belgien aber aufs innigste angeknüpft ist das ganze nördliche Frankreich und der Südwesten von England ... Das Rutotsche System wird von weittragender Bedeutung sein ... Die synchronistischen Bestimmungen mögen von denen der deutschen Geologen um eine Stufe abweichen, unter sich stehen sie wie das auch Blanckenhorn zugegeben hat, unverrückt fest, es ist wie das Verhalten des Julianischen zum Gregorianischen Kalender in der Jetztzeit ... Im Juni Anfang bin ich wieder in Berlin, es wäre schön wenn wir da uns bald wiedersehen. Mit den besten Wünschen Ihr getreuer G. Schweinfurth“.

Anmerkungen:

Kolanüsse. Die aus Früchten des Kolabaumes herausgelösten Keimlinge mit Gehalt an Koffein (2,5 %) und Theobromin. Sie waren Reiz- und Stärkungsmittel Schweinfurths. „Er blieb Kolaesser bis zum Tode, und manche meinen, daß die heilsame Nuß zur Erreichung seines hohen Alters das ihre beigetragen habe“ (Guenther 1954, S. 315).

Brachts Vortrag, auf den sich Schweinfurth bezieht, war jener, den dieser in der Naturforschenden Gesellschaft Isis, Prähistorische Abteilung zu Dresden, gehalten hat. Über diesen Vortrag Brachts ist keine gedruckte Fassung erschienen, so daß Schweinfurth über den Inhalt nichts erfahren hat, der ihn aber damals, noch streng eolithengläubig, überrascht hätte. In einer höchst interessanten Arbeit Brachts in seinem Nachlaß „Zur Psychologie des Eolithismus. Sein Auftreten, Höhepunkt und Niedergang“ erfahren wir Brachts Ansicht über seinen Dresdener Vortrag aus der Rückschau des Jahres 1916. Damals schrieb Bracht das 88 Seiten umfassende in sauberer Handschrift auf Oktavbogen das ausdrücklich „nicht für die Veröffentlichung bestimmte“ Manuskript, das indessen forschungsgeschichtlich und autobiographisch höchst interessant ist, folgendes: „Im Winter 1904/05 hatte ich für die Isis-Gesellschaft – Sektion für Vorgeschichte – ein Referat übernommen: „Der augenblickliche Stand der Eolithenfrage“ und den Vortrag bereits ausgearbeitet, auch vielerlei Material dafür zusammengebracht, als H. Hahne in Dresden erschien ... um die großen Serien meiner von Zypern mitgebrachten Silexe gemeinsam genau zu prüfen. Waren dieselben bisher mehr nach ihrer Gesamtform – im Rutot'schen Sinne beurteilt worden, so unternehmen wir es nunmehr am einzelnen Stück die Spaltflächen, Abschlagstellen, Retuschen und Gebrauchsspuren eine nach der anderen auf ihre Entstehung zu untersuchen – worauf ich, da meine

bisherigen Kriterien doch darauf nicht anwendbar waren, bis dahin nicht genug geachtet – oder aber zweifelhaft geblieben war. Nun ergab sich zu unserem Erstaunen, daß der größere Teil der Flächen sich als alveolater Aussprengung entstammend erwies, mit den konzentrischen Kreislinien um einen winzigen Fremdkörpereinschluß! Daneben kamen Flächen vor mit einer Art von Bulb und mit erkennbarer Richtung des Impulses, indessen nicht von einer Kante als möglichem Schlagplan ausgehend, wie es bei absichtlichem Abschlag hätte der Fall sein müssen, sondern mitten auf den Wölbungen der Knollen ansetzend und mit dekortikaler Tendenz um denselben verlaufend! Es sind dies Quetschungserscheinungen bezeichnend für Silexe aus Grundmoränen, und bestand bei Lichte besehen, der einzige Unterschied zwischen den Reutel-Stücken und jenen in dem Fehlen von Schrammen sowie einer geringeren Zertrümmerung der Flächen und Kanten. Im Ganzen wiesen die flandrischen Silexe mehr die Merkmale fluviatiler Vergangenheit auf im Gegensatz zu sicher glazial beeinflussten Geschiebelehm-Feuersteinen“.

Nachdem so an den flandrischen Eolithen „wenig Erfreuliches übrig blieb, entstand die Frage, wie wir uns dieser Erkenntnis oder mindestens diesen plötzlichen Bedenken gegenüber bei dem Referat verhalten sollten. Es war indessen zu spät, die ganze Arbeit umzufrisieren und es blieb nichts übrig, als eine neutrale Berichterstattung mit dem Hinweis, dass nicht alles Eolithe sei, was darin ausgegeben werde, wofür die von Prof. Jaekel gesammelten Freyensteiner Eolithe dienen konnten, die den Reutel-Stücken ähnlich, aber noch weniger überzeugend waren.“

8) Auf einer Karte vom 20. Juni 1905 (aus Berlin, Potsdamer Str. 75 A) bedankt sich Schweinfurth für Brachts interessanten Brief und teilt mit, daß er schon seit 3 Wochen in Berlin ist. Auch die Silices, fast nur paläolithische, sind ebenfalls schon da. Neu waren ihm die Mitteilungen über Hahne. *„Wo ist er? Ich stimme allem zu was Sie mir geschrieben, hoffe nur, daß Sie Rutots Antagonismen nicht zu tragisch nehmen würden. Er machte mir Vorwürfe, nicht dass ich Ihre Ansichten theile, sondern weil ich sie veröffentlichte (was doch nur oberflächlich geschah), so dass er gezwungen sei, dagegen zu opponieren. Ich bat ihn daher ja alle Einwände zu machen ohne Rücksicht auf Person. – Weshalb aber gingen Sie oder Hahne nie nach Freyenstein? Da waren doch wirkliche Eolithe gefunden. Habe ich aber nicht immer gesagt: alles was man fand, ist angeschwemmtes Zeug auch wenn die Randschärfung unverletzt ist? Rutots ganze Skepsis kommt daher, daß er nicht genügend definiert. Kommen Sie einmal her? Ich nahm grossen Anteil an dem Ihnen in Hamburg widerfahrenen Aergermiss. Mit ergebenstem Gruss Ihr G. Schweinfurth“.*

Anmerkungen:

Bracht hatte wohl mitgeteilt, daß Hahne bei Kossinna 1905 das Studium der Vorgeschichte aufgenommen hat. In Freyenstein waren Feuersteine gesammelt worden, an denen der Geologe O. Jaekel 1903 typische Abnutz-Erscheinungen feststellte, wie er sie kurz vorher an den Eolithen des Reuteliens in Brüssel bei Rutot gesehen hatte (Jaekel 1903 a, S. 831). Er hat 6 Exemplare aus Freyenstein beschrieben. Während Schweinfurth diese als echte Eolithe anerkannte, haben Bracht und Hahne diese als Pseudoartefakte betrachtet (vgl. Anm. zu Brachts Isis-Vortrag).

Das Hamburger Ärgernis. Weder die Kurzbiographien noch der Bracht-Nachlaß geben einen Hinweis auf einen Aufenthalt Brachts in Hamburg. Er war im März 1904 im Anschluß an die schon erwähnte Eolithenexkursion (Olshausen 1903) nach Haldensleben gefahren und hatte bei einem Besuch in der Parkkiesgrube von Hundisburg zusammen mit dem Haldenslebener Rechtsanwalt P. Favreau die ersten sicheren Acheuléen-Artefakte gefunden, die der Geologe F. Wahnschaffe (1904, S. 485) in der Sitzung der Berliner Ges. Anthropol. am 23. April 1904 demonstriert hat. In der gleichen Sitzung berichtete auch Favreau, daß „er in der gleichen Hundisburger Schicht eine ganze Reihe von deutlich bearbeiteten, d. h. mit Bulbe de percussion und Retouchen versehenen Splittern gefunden habe“ (Z. Ethn. 1904, S. 486). Da auch der Landesgeologe F. Wiegers (1905 a–c, vgl. auch Diskussion zu Favreau 1905, 293–295) über die ersten Artefaktfunde unklare Angaben gemacht hat, entstanden um die Priorität der Hundisburger

Paläolithfunde unterschiedliche falsche Behauptungen, die Bracht das „Ärgerniß“ bereitet haben, über das er sich brieflich bei Schweinfurth beklagt haben dürfte.

Schweinfurth war zur Zeit der Vorlage der „Sammlung der Tertiär-Silex des Hrn. Klaatsch“ durch A. Lissauer (Z. Ethnol. 1904, S. 299) auf der Sitzung der Berl. Ges. Anthr. am 19. 3. 1904 mit Diskussion der Experten, an der Eolithenexkursion zu Hahnes diluvialen Fundstätten in die Börde am 28. 3. 1904 (Olshausen 1904, S. 477 ff.) sowie der Hundisburger Paläolithenentdeckungen in Ägypten. Nur durch die Literatur oder die Berichte in Brachts Briefen konnte er von diesen Aktivitäten erfahren haben. So entstand aus der Fundortsangabe Haldensleben-Hundisburg in flüchtiger Erinnerung wohl die Angabe Hamburg.

9) Im Brief vom 8. August 1905 aus Berlin berichtet Schweinfurth, daß er 3 Wochen „am Seestrande bei Riga“ zum Besuch seiner Verwandten gewesen ist und bei der „beendeten Rückfahrt zur See“ von Stettin aus einen Abstecher nach Neubrandenburg unternommen hat, „wo ich mich zwei Tage an der herrlichen Landschaft und den merkwürdigen Endmoränen ergötzt habe“. Er nimmt an, daß Bracht die „große 40 m tiefe Ausschachtung am Mühlenberg unter der Karlshöhe bekannt ist, wo sich erhebliche Unterschiede erweisen an den dort vorhandenen Kieselknollen von denen der Kiesgruben von Rixdorf und Brietz“. Er führt an: 1. „Es sind nur total abgerollte und verletzte Stücke (wol von 2maliger Moränenarbeit)“. 2. „Es fehlt die spiegelnde Politur an der Gesteins-Fläche“. 3. „Eigentümliche Dendritenzeichnung an den kleinen Geröllen“. 4. „Keine Wallsteine“.

Im oberen Geschiebemergel des genannten Aufschlusses fand Schweinfurth „eine grosse Zahl von zersplitterten Kieseln, die typische ‚Pseudoeolithen‘ sind. Wer Zeit hat kann daselbst im feinen Kiesschutt handvollweise die schönsten Spitzen und Schaber einsammeln, die mit der Arbeitsweise von Mesvin mimicry machen. Da man an den fraglichen oder jedesmal in Frage kommenden Fundstücken nur die Absplissnarben mit dem Negativ der Schlagbuckel hat, so wird der letztere nicht deutlich. Wenn man aber nachsucht, so findet man in dem Kiesschutt zahllose kleine Absplisse, resp. Abdrückungen, Abschürfungen, die den schönsten Buckel aufweisen und, wenn vom Rande andere Splitter abgedrückt wurden, auch die deutlichste Dangelung. Geradeso war es auch bei Biere“. Abschließend fragt Schweinfurth, ob Bracht „in Neu-Strelitz oder in Neubrandenburg Leute kennt, die sich für den Gegenstand interessieren oder Sammlungen haben. Mit ergebenstem Gruss Ihr G. Schweinfurth“.

Anmerkungen:

Es war der letzte Besuch Schweinfurths bei seiner Schwester Pauline, der jüngsten seiner 4 Schwestern. Sie wohnte in dem Sommerhaus des Vorortes Hagensberg-Sassenhof, das der Vater außer dem Stammhaus in Riga gebaut hatte.

Als „Wallsteine“ oder „Schwalbensteine“ wurden „etwa wallnußgroße, eigentümlich gerollte und trefflich gerundete Feuersteine“ (Deecke 1905, S. 27) bezeichnet.

Über seine Funde und die Fundumstände vom Kiesberg des Mühlenholzes 3 km im Südosten von Neubrandenburg hat Schweinfurth dann auch vor der Berliner Ges. f. Anthrop. in der Sitzung vom 21. Okt. 1905 berichtet: „Pseudoeolithen im nordischen Geschiebemergel.“

10) Im letzten der Schweinfurth-Briefe (vom 3. September 1905 in Berlin, W. Potsdamer Str. 75 A) schreibt er: „Ich bin inzwischen 2 Tage in Neu Strelitz gewesen, wo 100 Schritt vom Hotel Mahnke bei der Gasanstalt eine prachtvolle neue Kiesgrube freigelegt ist. Ich habe dort einige schöne Stücke gefunden, vielleicht sogar einen echten Eolithen grösseren Styls. Ich will ja nicht alle leugnen; aber, bitte, lesen Sie doch was Rutot schreibt. Also alles Ambosse nichts als Ambosse haben die nordischen Interglaziarier produziert! Ich habe auch einige schöne Schaber gefunden, aber immer mit undeutlichem Schlagbuckel etc. etc.“ In Neu-Strelitz war Schweinfurth auch mal mit Dr. v. Buchwald zusammen „ein sehr interessanter Mann. Seine Hypothesen sind zu geistreich, um wahr sein zu können. Aber sein Archiv ist grossartig“. – In der Nähe von Alt Trebbow gibt es auch eine neolithische Werkstätte, wo Buchwald

auch „Abfälle“ sammelte, die „in unseren Museen allzusehr vernachlässigt“ werden, da man die „schönen Stücke“ bevorzugt. „Von den schlechten kann man aber wol mehr lernen“. Schweinfurth erbittet sich Rutots Brief zurück, in dem er ihm ausführlich von „ihren eolithischen Funden“ erzählt hat „von den 4 Spitzen und dem unzweifelhaften Percuteur, um ihm die Vorstellung zu zerstören, Sie seien ein Skeptiker unversöhnlicher Art.“. Am Schluß des Briefes schreibt Schweinfurth, daß er neugierig ist, „was ich durch Hahne vom Salzburger Congress vernehmen werde. Ich erwarte ihn hier in einer Woche. Haben Sie von den Kjökkenmöddinger auf der Insel Riou bei Marseille gehört? Mit bestem Gruss Ihr ergebenster G. Schweinfurth.“

Anmerkungen:

Hahne hat auf der VI. gemeinsamen Versammlung der Deutschen und Wiener anthropologischen Gesellschaft in Salzburg (zugleich XXXVI allgemeine Versammlung der Deutschen Anthropologischen Gesellschaft (28.–31. August 1905, Corrb. 34, 1905) „Über den Stand der sog. Eolithenfrage“ referiert. „Aus rein logischen Gründen nehmen wir an, daß der paläolithischen eine primitivere eolithische Industrie vorausging. . . . Die Verwertung der Beobachtung sicher natürlicher Entstehung von Dingen, die jenen Artefakten ähneln, erfordert weitschweifige Untersuchungen, die erst jetzt in geeigneter Weise begonnen sind: Bracht, Vortragender, Schweinfurth, E. Krause.“ Hahne mahnte „in geduldiger objektiver Arbeit die vorliegenden Untersuchungen zu fördern“. Hahne schrieb übrigens vor Antritt seiner Reise nach Salzburg, wo die große „Eolithenschlacht“ stattfinden sollte, an Bracht (18.6.1905, Briefe im Bracht-Archiv), daß er nur einen „kurzen Demonstrationsvortrag“ zu halten vorhätte, nur „um der Kritik die Wege zu weisen, um gewissen Bestrebungen entgegenzutreten: Hoernes, Obermaier, die das Kind mit dem Bade ausschütten“.

Über den „prähistorischen Kjökkenmöddinger auf der Insel Riou bei Marseille hat Schweinfurth in der Vossischen Zeitung Nr. 415 im Jahre 1905 selbst berichtet.“

Da dieser Brief Schweinfurths vom 3. September 1905 das letzte in Brachts Nachlaß an ihn adressierte Schreiben ist, läßt sich nicht unmittelbar entscheiden, ob er durch Bracht über das Auftreten Hahnes auf dem Salzburger Kongreß unterrichtet worden ist. Daß Schweinfurth davon erfahren hat, geht jedoch aus dem Brief Hahnes vom 7.11.1905 in dessen Korrespondenz (insgesamt 20 Schreiben) mit Eugen Bracht hervor. Hahne schreibt, daß er mit seiner Frau zufällig Schweinfurth auf dem Berliner Bahnhof getroffen hat, als dieser nach Brüssel und Tripolis abreisen wollte. „Er erzählte mir schnell tausenderlei: daß seine Sammlungen verteilt seien (leider gar zu systematisch, wie das Linnésche System geordnet), daß er von verschiedenen Seiten bereits dasselbe gehört, was ich in Salzburg gesagt habe“.

Anmerkungen:

Für die, die „Einsicht in meine Sammlungen zu nehmen beabsichtigen“, hat Schweinfurth eine Aufzählung derjenigen Museen und Privatsammlungen, denen er dieselben zugeeignet hatte in einer detaillierten Liste aufgeführt (Z. Ethnol. 1909, S. 735, Fußnote 2). Die vollständige Typenreihe (59 Typenklassen der eolithischen und 46 der paläolithischen Arbeitsweise umfassend) wurde im Museum für Völkerkunde zu Berlin niedergelegt. Weitere Sammlungen gelangten in Museen und an folgende „Privatleute“: Blanckenhorn (Berlin), Capitan (Paris), Commont (Amiens), Hahne, Heierli (Zürich), Much (Wien), Sarasin (Basel), Schoetensack (Heidelberg), Verworn (Göttingen), Wiedemann (Bonn). Das Material aus Hahnes und Brachts Privatsammlungen befindet sich heute im Landesmuseum für Vorgeschichte Halle (Saale). Die Artefakte weisen alle die aufgeklebten Zettel mit den aufgedruckten Typenbezeichnungen in Schweinfurths Klassifizierungsvorschlag der ägyptischen Artefakttypen auf.

Überblicken wir abschließend nochmals jene Briefe des berühmten Afrikaforschers Georg Schweinfurth, der 1986 seinen 150. Geburtstag gehabt hätte, und die wir hier im vollen Wortlaut oder in Regestenform kommentiert wiedergegeben haben, welche sich im Nachlaß des seiner Zeit bekannten Landschaftsmalers Eugen Bracht (1842–1921) befinden. Während seiner Frei- und Ferienzeit hat sich der Künstler, der ab 1882 auch Lehrer der Meisterklasse an den Kunstakademien von Berlin und anschließend ab 1902 in Dresden war, über 45 Jahre seines Lebens als versierter Steinzeitforscher besonders im Eolithikum betätigt.

Die Korrespondenz Schweinfurths mit Bracht fällt in die Zeit zwischen November 1903 und 3. September 1905 und besteht aus einer engst beschriebenen Postkarte und 3 Briefen aus Kairo oder

Luksor sowie 2 Postkarten und 3 Briefen aus Berlin. Die Schreiben aus Ägypten berichten in sehr anschaulicher und informativer Weise von Schweinfurths eolithischen und paläolithischen Funden in der Umgebung von Theben, die er jeweils in den Wintermonaten 1903/1904 und 1904/1905 durchgeführt hat. Aber auch die „Sommerkorrespondenz“ aus Berlin beinhaltet Fragen des Paläolithikums, indem er Bracht anregt und berät zur Publikation seiner datierten Feuersteinfunde, die er 1890 auf seiner Orientreise an den Türkisminen bei Maghara auf der Sinai-Halbinsel gemacht hat, oder der Sammler und Forscher des Niltalpaläolithikums berichtet über seine Streifzüge, die ihn selbst, ebenfalls vom Eolithismus erfaßt, in Kiesgruben Norddeutschlands geführt haben.

Wenn Schweinfurth seine paläolithischen Forschungen während seines 66. – 73. Lebensjahres betrieb, so erfuhr ich den wahren Grund in einem Brief des befreundeten Prof. der Geologie Ekke Guenther*, der mir am 24. November 1985 mitteilte, daß er sich an seinen Onkel, wenn er jeweils aus Ägypten kommend in Freiburg bei dem Großneffen, dem Zoologieprofessor K. Guenther, einen Zwischenaufenthalt einlegte, als Bub noch sehr wohl an den weitgereisten Onkel erinnere, der behauptet habe, „das Klima in Europa sei unerträglich, wenn man den Winter nicht in Afrika verbrächte!“ Bracht erteilte Schweinfurth allerdings den Rat, Kolanüsse zu essen, „womit er seine Bronchitisbeschwerden überwun-

Ich bin neugierig, was ich
 durch Hahn von Salzburger
 Caupen vernommen hab. Ich
 erwarte ihn hier - er war Wader,
 habe me von der Kjöckkenmølling
 auf der Insel Rosau bei Marzke
 gehört?
 Mit besten Grues
 In ergebener
 J. Schweinfurth

Abb. 5. Schriftprobe Schweinfurths aus Brief v. 3. September 1905.

* Die Anregung, die bisher unbekanntes Briefe von Schweinfurth, seinem Urgroßonkel, zu veröffentlichen, gab mir Professor Ekke W. Guenther, derzeit Ehrenkirchen bei Freiburg i.Br. Mit E. W. Guenther, der 2 Jahre nach mir ebenfalls bei Prof. W. Soergel an der Universität Freiburg i.Br. promovierte, bin ich seit unserer Studienzeit in freundschaftlicher Verbindung. Ihm verdanke ich das Bild auf Abb. 1.

den hätte“, wie wir aus dem (oben) mitgeteilten Brief vom 24. 4. 1904 erfahren haben. Solche und ähnliche persönliche Mitteilungen sind es, die jedoch die wissenschaftlichen Briefe Schweinfurths liebens- und lesenswert machen, zusätzlich zu dessen streng fachlichen Berichten in den Jahrgängen der Zeitschrift für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte zwischen 1902 und 1909. Daraus wird ersichtlich, daß die Schweinfurth-Briefe an Bracht nur einen Ausschnitt aus den afrikanischen Paläolithforschungen ausmachen. Über die Reisen 1905/1906 in Tunesien oder 1908 in der Umgebung nördlich von Assuan am oberen Nil und die jeweiligen Forschungen zur Altsteinzeit sind keine Briefe im Hallenser Nachlaß Brachts vorhanden. Daß diese verloren gegangen sein könnten, erscheint wenig wahrscheinlich, wenn man Einblick hat in den so sorgfältig gesammelten Schriftverkehr, den Bracht mit vielen anderen Wissenschaftlern pflegte und von denen ein solcher auch nach 1905 bis zur Abgabe seines Nachlasses 1919 an seinen engsten paläolithischen Mitstreiter und Freund H. Hahne, den Direktor am damaligen Provinzialmuseum in Halle, reichte, bevor er in seine Wahlheimatstadt Darmstadt übersiedelte.

Über die Ursache des Abbruchs der Korrespondenz Schweinfurths mit Bracht lassen sich keine Gründe finden. Doch die erhalten gebliebenen Briefe sind nicht nur eine Ergänzung zu Schweinfurths wissenschaftlichen Berichten, sie erfüllen diese erst mit lebendiger Anschaulichkeit. Schweinfurth schrieb seine Briefe in lateinischer Schrift, die Buchstaben sind lapidar und leserlich (Abb. 5). Diese Art der Schrift hängt gewiß mit der Gänsefeder zusammen. Er bediente sich zum Schreiben selbst zugeschnittener Gänse- oder Putenfedern, teilt sein Großneffe mit (Guenther 1954, S. 306). So sind Schweinfurths Briefe Zeugen für inhaltvolle und stilistisch glänzende Berichte, wie sie in unseren Tagen der Schreibmaschine und der telefonischen Kommunikation kaum noch geschrieben werden, Briefberichte, die in ihrer Art einen wertvollen Beitrag zur Forschungsgeschichte des Eolithismus und der speziellen Entdeckung des Paläolithikums im Niltal darstellen.

Literaturverzeichnis

- BLANCKENHORN, M., 1905: Diskussionsbeitrag zu P. Favreau 1905 Z. Ethnol. 37, 284–293.
- BÜRGELIN, H., 1937: Andreas Kneucker. Ein Lebensbild zu seinem 75. Geburtstag. Beitr. naturk. Forsch. in Südwestdeutschland 2, 3–15.
- BRACHT, E., 1879: Gerolstein. Vorläufige Mitteilung betreffend die Höhlenfunde im Buchenloch. Bonner Jhrb. 67, 152–183.
- , 1893: Die Ausgrabungen des Buchenloches bei Gerolstein in der Eifel und die quaternären Besiedlungsspuren in demselben. Festschr. 14. allgem. Vers. d. Deutschen Anthropol. Ges. in Trier 1893.
- , 1903: Bericht über eine Reise nach den Fundstellen der „Eolithen“ in West-Flandern. Z. Ethnol. 35, 823–880.
- , 1905: Datierbare Silexgeräte aus den Türkisminen von Maghara in der Sinaihalbinsel. Z. Ethnol. 37, 173–188.
- , 1912a: Über rohe Melaphyr-Geräte unbekanntes Alters von Trosky in Böhmen. Mannus 4, 36–41.
- , 1912b: Die Orientierung von Steingeräten auf Tafeln. Mannus 4, 41–45.
- DEECKE, W., 1905: Zur Eolithenfrage auf Rügen und Bornholm. Corbl. Dt. Ges. f. Anthropol., Ethnol. u. Urgesch. 36, 26–31.
- FAVREAU, P., 1904: Sitzungsberichte der Berliner Anthropologischen Gesellschaft vom 23. April 1904. Z. Ethnol. 36, 485–486.
- , 1905: Neue Funde aus dem Diluvium in der Umgebung von Neuhaldensleben, insbesondere der Kiesgrube am Schloßpark von Hundisburg. Z. Ethnol. 37, 275–284. Dazu Diskussion M. BLANCKENHORN, 284–293, F. WIEGERS, 293–295.
- , 1906: Über die Hundisburger Kiesgrubenfunde. Eine sachliche Erwiderung gegen die persönlichen Angriffe des Herrn Wieggers. Z. Ethnol. 38, 741–744.
- GUENTHER, K., 1954: Georg Schweinfurth – Lebensbild eines Afrikaforschers, Briefe von 1857–1925. Wiss. Verlagsanst. Stuttgart, 341 S.

- HAHNE, H., 1903: Diluvialfunde (Eolithen) aus der Börde bei Magdeburg. *Z. Ethnol.* 35, 494–496.
–, 1905: Untersuchungen von Moränen, Sanden, Steilküsten usw. Kongreßberichte Greifswald, Breslau, Salzburg 1905.
- JAEKEL, O., 1903a: Feuerstein-Eolithen von Freyenstein i. d. Mark. *Z. Ethnol.* 35, 830–838.
–, 1903b: Das Problem der primitiven Silexartefakte. *Ber. 34. Vers. Deutsch. Anthrop. Ges. Worms.*
- KLAATSCH, H., 1903a: Anthropologische und paläolithische Ergebnisse einer Studienreise durch Deutschland, Belgien und Frankreich. *Z. Ethnol.* 35, 92–132.
–, 1903b: Bericht über einen anthropologischen Streifzug, nach London und auf das Plateau von Süd-England. *Z. Ethnol.* 35, 875–920.
- KOSSINNA, G., 1921: Eugen Bracht. *Mannus* 13, 238.
- KRAUSE, E., 1903: Bericht über die Konferenz zur genaueren Prüfung der in der Sitzung vom 21. März 1903 (v. H. Klaatsch u. H. Hahne) vorgelegten Feuersteinfunde, mit Diskussion. *Z. Ethnol.* 35, 537–552.
–, 1904: Diskussionsbeitrag zu G. Schweinfurth, Steinzeitliche Forschungen... *Z. Ethnol.* 36, 829 f.
- LISSAUER, A., 1903: Diskussion über den Vortrag des Hrn. Klaatsch in der Sitzung vom 10. Januar d. J. *Z. Ethnol.* 35, 487–490.
–, 1904: Die Sammlung des „Tertiär-Silex“ des Hrn. Klaatsch. *Z. Ethnol.* 36, 299–301.
- OBERDORFER, E., 1955: A. Kneucker 1862–1946. *Ber. dtsh. bot. Ges.* 68a, 216.
- OLSHAUSEN, O., 1904: Über einen Ausflug nach Dr. Hahnes diluvialen Fundstätten bei Schönebeck a. E. *Z. Ethnol.* 36, 477–482. Diskussionen: H. HAHNE, F. WAHNSCHAFFE, E. KRAUSE, P. FAVREAU, A. GÖTZE, 482–486.
- OSBORN, M., 1909: Eugen Bracht. *Künstlermonograph.* Bd. 97. Vêlhagen u. Klasing.
- ROSENHAGEN, H., 1920: Gedanken über Bracht und Landschaft. In: Eugen Bracht 1842–1921. *Ausstellungsführer Kunsthalle Darmstadt am Steubenplatz*, 13. Sept.–15. Nov. 1920.
- SCHOETENSACK, O., 1908: Der Unterkiefer des Homo Heidelbergensis aus den Sanden von Mauer bei Heidelberg. *Leipzig, VIII + 67 S.*, 113 Taf.
- SCHWEINFURTH, G., 1902a: Über paläolithische Kiesel-Artefakte von Theben mit zweifacher Bearbeitung. *Verh. d. Berl. Ges. f. Anthropologie, Ethnologie u. Urgeschichte*, Jg. 1902 261 f.
–, 1902b: Kieselartefakte in der diluvialen Schotter-Terrasse und auf den Plateau-Höhen von Theben. *Verh. d. Berl. Ges. f. Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte* Jg. 1902, 293–308, Taf. X–XII.
–, 1903a: Brief an Prof. v. Luschan (aus Luksor). *Z. f. Ethnol.* 35, 504–507.
–, 1903b: Steinzeitliche Forschungen in Oberägypten. *Z. Ethnol.* 35, 798–822, Taf. XIII u. XIV.
–, 1904: Steinzeitliche Forschungen in Oberägypten. *Z. Ethnol.* 36, 766–825, Taf. VI.
–, 1905a: Über die steinzeitlichen Forschungen in Oberägypten. *Z. Ethnol.* 37, 622–624.
–, 1905b: Pseudoeolithen im nordischen Geschiebemergel. *Z. Ethnol.* 37, 912–914.
–, 1907: Steinzeitliche Forschungen in Südunesien. *Z. Ethnol.* 39, 137–181.
–, 1909: Über altpaläolithische Manufakte aus dem Sandsteingebiet von Oberägypten. *Z. Ethnol.* 41, 735–744.
- WIEGERS, F., 1905a: Über diluviale Flußschotter aus der Gegend von Neuhaldensleben, z. T. als Fundstätten paläolithischer Werkzeuge. *Z. Dt. geol. Ges.* 57, Monatsb. 2–5.
–, 1905b: Entgegnung auf Herrn Blanckenhorns Bemerkungen zu meinem Vortrage: Über diluviale Flußschotter aus der Gegend um Neuhaldensleben, als Fundstätte paläolithischer Werkzeuge. *Z. geol. Ges.* 57, Monatsber. 79–87.
–, 1905c: Die paläolithischen Funde aus dem Interglazial von Hundisburg. *Z. Ethnol.* 37, 915–920.